

Ich dachte, ich sei auf dem Land aufgewachsen und wüsste, was Arbeit ist. So war ich guter Dinge, als ich aus Österreich auf die Alp Oltscheren im Berner Oberland kam. Ein Dutzend Kühe und zwei Ziegen erwarteten mich. Die Milch hatte ich nur in der gemeinschaftlichen Käserei abzuliefern. Melken morgens und abends, ansonsten keine grossen Pflichten. Tagsüber würde es gemütlich werden.

## Das erste Mal

von Andreas Köstenbauer

Meine Hütte, etwa hundert Jahre am Buckel, war die schmutzigste auf der ganzen Alp. Ich war stolz darauf, suchte ich doch das einfache Leben. Die nachbarlichen Sennereien lagen alle in Rufweite. Gesellschaft hatte ich also, wenn ich sie suchte. Überdies traf man sich automatisch beim Eintreiben der Kühe von der gemeinschaftlich genutzten Weide und beim Abliefern der Milch in der Käserei. Kurzum, für einen Neuling wie mich perfekt.

Rein logisch betrachtet lag ich richtig mit meiner Einschätzung. Es gab jedoch Kleinigkeiten, die sich summierten. Der Eingang zu meiner Kemenate mit zirka 15 Quadratmeter lag gleich neben der Stalltür. Die Kühe und ich benutzten also den gleichen Vorplatz. Was ich mit Schlauch und Besen arbeitete, nur damit ich nicht im Dreck versank! Kochen musste ich in der Milchkammer, die man nur über den Vorplatz und dann durch den Stall erreichte. Die Kochstelle ein zweiflammiger Campingkocher. Wo ich das frisch gewaschene Geschirr aufstellte, wohnte eine Spinne. Jeden Morgen fand ich ihr ebenso frisches Netz darauf vor. Ich begann «Guten Morgen» zu ihr zu sagen. Der Stall war so niedrig, dass ich ständig gebückt gehen musste. Nach einer Woche Milchkübelheben in dem niedrigen Stall war ich so verspannt, dass ich nicht einmal mehr eine Kaffeekanne ohne Schmerzen zwischen den Schulterblättern aufheben konnte. Darüber hinaus schlug ich trotz allen Aufpassens mindestens einmal am Tag mit dem Schädel an die Stalldecke. Die Furchen auf meiner Glatze sprachen Bände.

### Gold im Mund

Ich stand um Fünf auf. Eigentlich ist das nicht meine Art. Um Neun, wenn alles vorbei war, war ich so geschafft, dass ich mich am liebsten niedergelegt hätte. Anfangs tat ich das und verschlief gleich das Austreiben der Kühe, was immer von allen Äplern gemeinsam gemacht wurde. Die Schweizer Nachbarn hatten deswegen einiges über mich zu erzählen... Jedenfalls ging es gleich nach dem Aufstehen hinaus in die Natur, die Kühe zu sammeln. Schwaches Licht und noch nicht recht wach, stapfte ich in so manches Loch. Das tat meinem ohnehin lädierten Knie gar nicht gut, ich hinkte mehr als ich ging. Anbinden, Generator anwerfen, melken, die drei Milchkannen à 40 Liter!! (die spinnen die Schweizer!) auf den Handwagen wuchten und in die Käserei ziehen – ich war übrigens der Einzige, der die Dinger mit der Hand antransportierte, die anderen waren motorisiert. Schliesslich Kannen und Melkgeschirr waschen, Ziege melken und Frühstück machen. Um Neun konnte ich erstmals sitzen. Nach einer Woche war ich ein Wrack.

Nicht dass man mich missversteht: Körperlich war ich ein Wrack, was Wunder, ich hatte die letzten Jahre in der Stadt gelebt und war aus der Übung. Da half die Kindheit am elterlichen Bauernhof gar nichts. Ansonsten war ich glücklich wie selten! Das Morgenrot um Fünf entschädigte für vieles und das Leben ohne Strom gefiel mir. Die Aussicht hinunter ins Haslital und quer über den Brünig-Pass war atemberaubend, das Wetter prächtig. Die Arbeit machte

eigentlich Freude und ich war stolz, als Ausländer und Neuling alleine zurecht zu kommen. Immerhin waren meine Nachbarn alle Einheimische – mehr noch, schweizerisches Urgestein, Bürger der Gemeinde Brienzwiler. Umgekehrt konnte ich auch die Freuden des Touristen geniessen. Der Käsereibetrieb war neu und interessant für mich. Martin und Brigit, die Käser, machten Bergkäse und Mutschli. Die Berggipfel in der Umgebung schauten verlockend aus, sie wollten von mir erklommen werden. Schliesslich das Essen. Als Hungrigem schmeckt's sowieso, und dann bekam ich noch als Vorauszahlung einen ganzen Laib Bergkäse, 10 kg schwer. Das war ein Gefühl! Ich schnitt ihn an wie eine Hochzeitstorte.

### Die Schweizer

Mein Leiden unter der Plackerei veranlasste mich, mir meine Schweizer Nachbarn genauer anzusehen: Wie schaffen sie das? Sie sind so aufgewachsen und kennen es nicht anders. Was früher Notwendigkeit war, ist jetzt Gewohnheit, in der Kindheit mussten sie schon rackern. Ich

hörte mir ihre Geschichten mit offenen Augen und Ohren an. Die Alp war noch nicht mit einer Strasse erschlossen – und was die Leute damals arbeiteten, ist aus heutiger Sicht unvorstellbar. Jetzt können sie nicht mehr aus ihrer Haut, haben nicht recht gelernt ihre Freizeit zu gestalten und leiden nun an einem agrarischen Workoholismus. Der Bauern Hände sind zu Pranken geworden, ihre Buckel gekrümmt, die Haut gerbt. Würdig und traurig zugleich. In einem Buch namens «Bedienungsanleitung für die Schweiz» steht zu lesen: «Im Leben der Schweizer gibt es zwei grosse Ereignisse: Geburt und Tod. Die Zeit dazwischen vertreibt man sich mit Arbeit.» Für die Schweizer Bauern, meine ich, stimmt das.

### Im Klauenstand

Im Kontrast dazu das Leben der Kühe: Sie befinden sich geradezu auf Sommerfrische. Man schaut absolut hingebungsvoll auf ihr Wohlbefinden: Futter, Fusspflege und Frischluft, was das Rinderherz begehrt. Wenn sich eine Kuh ein Steinchen in die Klaue eintrifft, kann sich leicht





der Fuss entzündeten. Die Krankheit muss ausgeschnitten werden, oft bis aufs Blut hinunter. Zu diesem Zweck werden die Kühe in einem Klauenstand eingespannt und das entzündete Bein (meist ein Hinterbein) mit einer Winde hochgezogen und bearbeitet. Natürlich hat die Kuh Angst und muss auch etliche Schmerzen ertragen. Ein Nachbar, der seine Kühe besonders liebte, wollte nach der Behandlung der Kuh den Schreck ersparen, wenn das Hinterbein mit einem Ruck wieder freigegeben wird. Er verwendete unter Missachtung aller Sicherheitsregeln nicht den vorgesehenen Auslöser für die Winde, sondern ergriff die Kurbel um das Bein langsam wieder hinunter zu lassen. Die Kuh reisst an, die (eiserne) Kurbel rutscht ihm aus der Hand, dreht eine Runde in Hochgeschwindigkeit und drischt ihm auf den Handrücken. Erst Spital, dann Gips, den er natürlich verweigerte, weil er bei der Arbeit behinderte – statt dessen zwei statt nur eine Woche Schmerzen.

#### Die Beziehung zum Tier

Auch an mir sind die Kühe nicht spurlos vorüber gegangen. Ich lernte meine zwölf Apostelinnen langsam von den anderen Kühen zu unterscheiden – auch aus einiger Entfernung. Ich erkannte allmählich ihre Unterschiede im

Charakter; die Grande Dame, die Schreckhafte, die Freche, die Langsame, ... ich mochte sie alle. Fast beschämend, dass ich erst durch Erfahrung lernen musste, dass eine Kuh nicht ohne Vorwarnung ans Euter gegriffen haben will. Ist doch klar! Es ist immerhin der empfindsame Busen dieser Kreatur. Ich trank nie so viel Milch in meinem Leben wie zu jener Zeit, wohl weil der Kreislauf des Lebens leichter einsichtig ist als gewöhnlich: Ich pflege die Kuh und sie gibt mir Milch. Wäre die Kuh nicht, wäre die Alp nicht und wäre ich nicht da. Es mag esoterisch klingen, aber die Zeit auf der Alp hat mich ein wenig bescheidener gemacht – ich bin als Mensch nicht autonom, ich lebe, weil ich mich von anderen Kreaturen ernähren kann. Von oben betrachtet sind die Kühe die Blattläuse der Berge und wir Menschen die Ameisen, die um sie herumwuseln und ihnen die Milch ablutschen. Wer mich nicht versteht, der lese das Buch von Marlene Haushofer «Die Wand» – ein Muss für jeden Äpler.

#### Die Milch

Sie ist das Entscheidende für den Bauern. «Die Milch muss hinhaun», schärfte mir Hans, mein Bauer, gleich am Anfang ein. Das hiess für mich peinliche Sauberkeit im Umgang mit Milch, bei-

nah die Hälfte der Melkarbeit bestand aus dem Reinigen des Melkgeschirrs. Eine Kuh ist im Übrigen ein kleines Labor: Keimzahl, Zellzahl, Eiweissgehalt, Fettprozentage usw. Ich wurde vom Milchmesser monatlich unangemeldet kontrolliert – wenn es also in der Strassenbahn heisst: «Fahrscheinkontrolleeh!», so erschall bei mir im Stall früh morgens der Ruf «Milchkontrolle!». Als alter Schwarzfahrer verspürte ich natürlich den gleichen Impuls wie in der Bahn: «Wie komm ich da raus!??» Man muss tatsächlich aufpassen; wenn man die Milch verhaut, wird der Käse nichts, und zwar nicht nur der eigene sondern der der ganzen Alpengenossenschaft.

#### Fremdsein

Die regelmässigsten Besucher auf der Alp waren die Tierärzte und -innen. Das Feldlazarett war der erwähnte Klauenstand, zu dem die Bauern von allen Seiten mit ihren kranken Tieren zum Verbinden herbeiströmten. Auch ich hatte mal eine Patientin, die ich ihm vorführen musste. Nur, die war nervös und drehte ein paar Meter vor dem Ziel wieder um und lief über Stock und Stein wieder zum Stall zurück. Hin ging ich mit der Kuh, zurück die Kuh mit mir. Ich peppelte am Strick hinter ihr her wie ein Gummiball – und das vor den Augen der versammelten Nachbarschaft!!! Du kannst dir vorstellen, wie sich das anfühlt. In einem wenig abwechslungsreichen Alltag sind solche Szenen natürlich wunderbar geeignet zur Erheiterung. Schadenfreude ist dazu gut genug, darüber hinaus kann man seinen National- oder Standesstolz gut an der Unerfahrenheit fremder Neulinge wie mir aufrichten. Das sind die bitteren Momente des Fremdseins.

#### Rote Lippen soll man küssen

... und rote Beeren soll man meiden. «Das lernt man schon im Kindergarten», sagte man mir, wo ich allerdings nie war. Daher hab ich ein bisschen Verständnis dafür, dass ich eines Morgens während der Suche nach den Kühen eine handvoll gefundene Preiselbeeren ass. Sie schmeck-

ten gut, allerdings scharf und noch schärfer im Abgang. Auf dem Weg retour schloss ich mich meinen Kühen an, die immer einen Abstecher zur Tränke machten und stillte meinen wachsenden Durst. «Das waren wohl keine echten Preiselbeeren», drängte sich ein Gedanke auf. Wegen zunehmendem Schwindel und trockenem Mund nahm ich mir vor, daheim nach dem Festbinden der Kühe speien zu gehen. Der Vorsatz war nicht notwendig – noch während des Anbindens kotzte ich in den Stall. Die Kühe waren auf rührende Weise zuvorkommend – warteten still und gaben keine blöden Kommentare ab. Zäh wie ich bin, kämpfte ich mich mit viel Trinken durch den Tag. Später fand ich in einer Fibel über giftige Beeren ein Bild des Seidelbasts, das mich an meine Beeren erinnerte. Er kam gleich an zweiter Stelle nach der Tollkirsche.

#### Souvenir, Souvenir

Wettermässig entwickelte sich der Sommer 2003 zu einem Jahrhundertsommer. So konnte ich die ersehnten Gipfel schliesslich alle erklimmen, und wie das Futter weniger wurde, liess auch die Arbeit nach, um Anfang September auf dem Vorsäss den Sommer gemütlich ausklingen zu lassen. Eine späte Bestätigung meiner anfänglich naiven Vorstellung. So kam die Zeit des Abschieds. Ich kaufte mir selbst ein Mitbringsel, ein Geisslein. In der Nachbarschaft war am Tag meiner Ankunft im Juni ein Zwillingsspärgel zur Welt gekommen. Gegen Ende meiner Alpzeit nahm ich das Weibchen zu mir, schon gut fünfzehn Kilo schwer. Warum ein Geisslein? Ich mag Ziegen! Sie sind flink, frech und fröhlich. Doch wie krieg ich sie als Bahnfahrer nach Österreich? Nicht nur der Transport schien problematisch, auch die EU-Aussengrenze liegt bekanntermassen dazwischen.

#### Die Geiss geht auf die Reis

Mir war die Sache nicht ganz geheuer. Los ging die Reise hinunter von der Alp im Auto meines Bauern. Hinten drin die zwei Ziegen meiner